

Habana, 13. September 2008

Liebe FreundInnen,

Es war ein schwerer Monat auf der schönen Karibikinsel Cuba – einer der schwersten in seiner Geschichte. Die Wetterkarte glich zeitweise einer Warteschlange, nur standen da keine KundInnen, sondern Wirbelstürme. Gleich 4 suchten das Land in einem Monat heim, 2 brachten vor allem willkommenes Wasser, weil das Land bekanntlich bestens auf derartige Naturkatastrophen vorbereitet ist. Aber sowohl der Hurricain Gustav, als auch eine Woche später Ike waren fatal für das Land, vergleichbar mit einem Krieg, wie Fidel Castro in seinen Botschaften an die Bevölkerung betonte. Keine Ecke wurde ausgespart, alle Orte sind in irgendeiner Form – mehr oder minder schlimm - betroffen. Gustav brach Windrekorde (das Messgerät fiel bei 340 km/h auseinander) und Ike durchquerte das Land auf über 1000 km von Osten nach Westen und brachte zusätzlich zu Winden von über 200 km/h noch anhaltende heftige Regenfälle mit sich, teilweise über 600 mm fielen in 48-72 Stunden – schwere Überschwemmungen waren sozusagen das Tüpfchen auf dem i des klimatischen Supergaus für die Insel.

Kein Wunder ist es aber, dass es nur 7 Tote zu beklagen gab – die Mehrheit, weil sie die Anweisungen der Behörden missachtet hatten, ihre Häuser zu verlassen (und dazu nicht gezwungen werden können) - denn die Behörden evakuierten rund 2.5 Millionen Menschen, fast ein Viertel der Bevölkerung und niemand von ihnen hatte Hunger, Durst oder mangelhafte medizinische Versorgung. Alle Medien informierten permanent und detailliert, Lautsprecherwagen fuhren durch die Strassen, die Leute wissen was zu tun ist.

Weils kaum Opfer gab und dieselben Wirbelstürme dann eben auf die USA zusteuerten (und dort weniger Schaden anrichteten, aber ein Mehrfaches an Opfer forderten) war, sind deren verheerende Auswirkungen in Cuba in den Medien kaum ein Thema. Die internationale Hilfe kommt vor allem aus Venezuela und Ländern wie Brasilien, Ecuador und Russland. 2 Spanische Flugzeuge waren das bemerkenswerteste aus Europa – kein anderes Land hat bislang mehr beigesteuert als ein Einfamilienhaus oder eine Bushaltestelle in Europa kosten würde (anzumerken ist dazu, dass Cuba ausser von Belgien und Spanien wegen politischen Differenzen keine Mittel aus der EU akzeptiert). Dafür hat das mausarme Osttimor – auch als Dank für die cubanische Gesundheitsbrigade im Land und die Ausbildung von hunderten StudentInnen aus diesem jungen Pazifikstaat – spontan 500.000 Dollar zur Verfügung gestellt.

Die USA wollten trotz UNO-Präsenz ein eigenes Evaluationsteam als Vorbedingung für humanitäre Hilfe entsenden – eine Klausel, um dieses formelle Angebot im Vornherein zum Scheitern zu verurteilen. Cuba fordert stattdessen die Möglichkeit in den USA Käufe tätigen zu können und dass die Beschränkungen für Familienüberweisungen und Reisen für Cuba-NordamerikanerInnen ausgesetzt werden sollten.

Tropische Wirbelstürme haben Cuba und die ganze Region schon immer betroffen, aber in diesem Jahrtausend haben sie sowohl an Anzahl als auch an Intensität zugenommen. Diese Länder haben zwar nur wenig zum Klimawandel beigetragen, kriegten aber einen schönen Teil derer Kosten aufgebürdet. Wie sollen wir und die anderen kleinen und armen Länder wirbelsturmsichere Häuser für alle Familien bauen, wie unsere Wirtschaft auf das anscheinend unvermeidbare einstellen, fragte sich Fidel Castro in einer seiner Botschaften.

Das Land ist schwer getroffen, das genaue Ausmass der Schäden noch nicht abzusehen. Rund 320.000 Häuser sind beschädigt oder zerstört und somit steht jedeR achte CubanerIn vor ernsthaften Wohnungsproblemen (zusätzlich zur chronischen Wohnungsnot). Diese Zahl entspricht den in 5-6 Jahren erstellten Häusern und Wohnungen im ganzen Land. Dazu kommen Fabriken (das Dach der grössten Zuckermühle des Landes zum Beispiel existiert nicht mehr), Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen mit Zubehör, Regierungs- und Verwaltungsgebäude, Warenlager, Strom- und Telefonleitungen, etc. etc. Die schwerwiegendsten Schäden konzentrieren sich auf die Isla de la Juventud und die Provinzen Pinar del Río im Westen und Camagüey, Las Tunas, Holguin und Guantánamo im Osten. Die anderen 9 Provinzen – darunter die Hauptstadt Habana und Matanzas mit dem Tourismuszentrum Varadero - können die Probleme wohl aus eigenen Kräften überwinden, aber die wirtschaftlichen Ausfälle wegen Evakuierungen, Produktionsunterbrüchen und Schäden in der Landwirtschaft und Infrastruktur sind auch hier erheblich.

Ein Landwirtschaftsvizeminister sprach von 700.000 Tonnen Nahrungsmittel die verloren gingen oder an Wert einbüssten (umgestürzte Bananenstauden mit unreifen Früchten und minderwertige Knollenfrüchte für Tierfutter, etc.) – das entspricht rund 60 kg Nahrungsmittel pro Person im Land. Dabei war das Land gerade dabei die landwirtschaftliche Produktion anzukurbeln, um die teuren Nahrungsmittelimporte zu reduzieren, die das Land bei gleichbleibendem Volumen rund 800 Mio. Euros mehr kosten würden als im Vorjahr. Wichtig, aber dennoch kein Trost, dass keine Bauernfamilie ihren Boden verlieren wird, weil sie den Kredit nicht zurückbezahlen kann.

Die Elektrizitätsversorgung bracht während mehrerer Tage zusammen und hat sich ausschliesslich in den weniger betroffenen Gegenden weitgehend normalisiert. Wäre nicht die dezentrale Stromerzeugung mit Generatoren, die seit Jahren vorangetrieben wurde, sähe es diesbezüglich noch viel schlimmer aus. Die Wiederherstellung des Fernsprechnetzes wird auf einen Monat veranschlagt. Die wichtigste Einnahmequelle des Landes, die Nickelminen und –fabriken stehen momentan still, wichtige Tourismuseinrichtungen wurden beschädigt und die letzte Tabakernte schwer beeinträchtigt, da der Grossteil der Trocknungshäuser zerstört wurden. Es liegen noch keine abschliessenden Schätzungen vor, aber es ist davon auszugehen, dass die beiden Wirbelstürme in einer Woche 50% oder mehr des Bruttoinlandproduktes eines Jahres vernichtet haben, was rund 6 Milliarden Euros entsprechen würde. Es handelt sich wohl um die schlimmste Naturkatastrophe in der Geschichte des Landes, auch wenn der Hurricain Flora 1963 viel mehr Todesopfer verursachte.

Die Kleinstadt Jesus Menendez in der Provinz Las Tunas habe ich kurz vor Ike besucht und deren schmucke Holzhäuser bestaunt – heute sind 90% der über 50.000 EinwohnerInnen dieser Komune ohne Obdach und auch der Bürgermeister dürfte sein Büro in einem Holzhaus verloren haben, genauso wie Carlos, ein inovativer Kleinbauer, der zu recht stolz war auf zehntausende von Fruchtbaumsetzlingen.

Kaum waren Wind und Regen vorüber machten sich die Leute ans Aufräumen. Hohe Funktionäre besuchen jedes Dorf, reden mit den Leuten, machen Mut, erklären die schwierige Lage. Niemand wird vergessen, sagen sie, aber die Situation ist sehr ernst und es wird seine Zeit dauern. Tausende Soldaten sind im Einsatz und nirgenwo sind Hilfslieferungen ausgeblieben. Im Gegensatz zu klassischen Bildern aus Krisengebieten sind kaum Tränen zu sehen, kaum Verzweiflung. Die Leute wissen, dass sie

Unterstützung erhalten werden, an vielen Orten weniger als 24 Stunden nach der Krisensituation – Dachbleche werden nach zuvor erstellten Listen direkt an die betroffenen Familien verteilt.

Die Menschen sind sehr solidarisch (rund 80% der Evakuierten kamen bei NachbarInnen, Familienangehörigen und FreundInnen unter) und halten zusammen. Aber die Gesichter sind ernst, die Leute wissen, dass viel – zu viel – verloren ging und schwere Zeiten bevorstehen.

Besorgte Gesichten auch in der Kantine, wo ich mittagesse. Die ewigen Sticheleien und Lachsalven bleiben aus, die Erinnerungen an die Spezialperiode der 90er Jahre nach dem Zusammenbruch des Ostblocks, als das Land in 2 Jahren 80% seines Aussenhandels und einen Drittel seines Bruttoinlandproduktes einbüsste, sind wach. Gleichzeitig packen die Leute zu, säubern ihre Quartiere – Millionen nahmen an einem freiwilligen Arbeitswochenende im ganzen Land teil. In meiner Gruppe verfrachteten wir notgeschnittenen Mais im Süden von La Habana der zu Viehfutter verarbeitet wird. Dort wird allorts gepflügt, der Grossteil der zerstörten Bananenplantagen ist bereits gesäubert, frische Blätter spriessen aus den kleinen Pflanzen, ein Symbol der Hoffnung, dass dieses Cuba, das dank seiner Leute schon derart viele Krisen überstanden es auch diesmal schaffen wird.

Mit herzlichen Grüssen aus La Habana

Beat Schmid

Die folgenden Fotos wurden in Gibara, Holguín gemacht und geben Euch einen Eindruck von den angerichteten Zerstörungen:



